

*Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserem Vater und unserem Herrn Jesus*

*Christus. Amen.*

Liebe Gemeinde,

ich würde gerne ein kleines spielerisches Experiment mit Euch machen. Natürlich muss niemand mitmachen – ist ja klar. Aber alle, die Lust haben, sind – wie es in Kirche immer heißt – herzlich eingeladen. Es ist ein kleines Experiment zum Thema „Privilegien“, also brandaktuell, wurde von einer amerikanischen Soziologin entwickelt und heißt „Privilege Walk“. Nun ist das hier weder eine Soziologievorlesung, noch eine Sitzung bei einer Psychologin und wir können in Coronazeiten auch nicht wild und frei durch die Kirche flanieren, also machen wir eine abgespeckte Variante. Ganz wichtig dabei: Das kleine Experiment soll niemanden beschämen oder verärgern – das ist wichtig. Es soll lediglich etwas verdeutlichen.

Stellt Euch vor, hier wären keine Bänke und ihr würdet alle genau in der Mitte in einer Reihe stehen. Alle gleich. Stellt euch das im Kopf vor. Und vorne am Altar lägen Hundert Euro, die ihr natürlich haben möchtet. Ich stelle euch gleich ungefähr 20 Sätze vor, die ihr nur für euch selbst beantwortet und sage euch dabei, ob ihr im Kopf einen Schritt vor oder einen Schritt zurück machen müsst. Ihr könnt auch, wenn ihr genauso schlecht darin seid, räumlich zu denken wie ich, auf die grünen Zettel, die an Euren Plätzen liegen, wie auf Kontoauszügen, eine Spalte mit SOLL und eine mit HABEN machen. Ihr versteht ungefähr, wie das ganze funktioniert? Denkt daran: Bei diesem kleinen Experiment geht es um die mitunter bittere Realität von Privilegien und nicht darum, dass jemand sich schlecht fühlt. Jede und jeder für sich. Also: Keine Wertung, nur Wahrnehmung. Bereit? Gut.

1. Wenn deutsch deine Muttersprache ist, geh einen Schritt nach vorne.
2. Wenn eines deiner Elternteile die Universität abgeschlossen hat, geh einen Schritt nach vorne.
3. Wenn du selbst geschieden bist oder von einer Scheidung beeinflusst wurdest, gehe einen Schritt zurück.
4. Wenn es Zeiten in deinem Leben gab, in denen du eine Mahlzeit auslassen musstest, weil es kein Essen im Haus gab, geh einen Schritt zurück.

5. Wenn du sichtbare oder nicht sichtbare Behinderungen oder Beeinträchtigungen hast, geh einen Schritt zurück.
6. Wenn deine Familie oder deine Eltern dich dazu ermutigt haben auf die Universität zu gehen, gehe einen Schritt nach vorn.
7. Wenn du in einem schwierigen Stadtteil aufgewachsen bist, gehe einen Schritt zurück.
8. Wenn alle Menschen in deiner Familie eine Krankenversicherung hatten, gehe einen Schritt nach vorn.
9. Wenn deine Arbeit und die schulischen Feiertage mit religiösen Feiertagen zusammenfallen, gehe einen Schritt nach vorn.
10. Wenn du jemals geärgert wurdest oder sich über dich lustig gemacht wurde nur aufgrund von etwas das du nicht ändern kannst – also dein Geschlecht, deine Herkunft, dein Alter, Deine Religion oder deine sexuelle Orientierung, gehe einen Schritt zurück.
11. Wenn du dich jemals für eine berufliche Position übergangen gefühlt hast aufgrund deines Geschlechts, deiner Herkunft, deines Alters, oder der sexuellen Orientierung, gehe einen Schritt zurück.
12. Wenn dir jemals ein Job angeboten wurde nur aufgrund deiner Beziehung zu einem Freund oder einem Familienmitglied, gehe ein Schritt nach vorn.
13. Wenn du jemals von der Polizei angehalten oder befragt wurdest, weil sie dachten du wärst auffällig, geh ein Schritt zurück.
14. Wenn du oder deine Familie jemals Geld geerbt haben, gehe ein Schritt nach vorn.
15. Wenn du aus einer Dich unterstützenden Familie kommst, gehe einen Schritt nach vorn.
16. Wenn du ein deutscher Staatsbürger bist, gehe ein Schritt nach vorn.
17. Wenn es dir jemals schlecht ging wegen eines Witzes oder eines Statements, dass du in Bezug auf deine Herkunft dein Geschlecht, dein Auftreten oder deine sexuelle Orientierung gehört hast, und du hast dich dabei unwohl gefühlt, aber hattest Angst das auszusprechen, dann geh ein Schritt zurück.

18. Wenn deine Vorfahren oder Angehörigen gezwungen waren ihr Land zu verlassen, gehe einen Schritt zurück.

19. Wenn es mehr als 50 Bücher in deinem Elternhaus gab, geh ein Schritt nach vorne. Wenn du dich jemals unsicher gefühlt hast nachts alleine unterwegs zu sein, gehe einen Schritt zurück.

20. Wenn du ein Deutscher Weißer bist, gehe einen Schritt nach vorn.

Wo immer ihr euch jetzt in eurem Kopf oder Eurem Herzen im Kirchraum verteilt habt, lasst das einmal sacken. Nochmal: Es geht nicht darum, jemanden zu beschämen, weil er oder sie an einer bestimmten Stelle steht.

Warum mache ich diesen Test mit Euch, der vielleicht den einen oder die andere irritiert – und diese Irritation ist eigentlich etwas Gutes.

Aus vier Gründen:

Erstmal: Völlig egoistisch – ich beschäftige mich erst seit Kurzem und vor allem seit ich hier in St. Georg-Borgfelde bin wirklich intensiv mit der Frage nach Privilegien. Auch nach meiner Perspektive auf meine eigenen. Und ich bin dabei schockiert, wütend, nachdenklich, hilflos, schäme mich und versuche mir auch meiner naiven Vorstellung meines eigenen Lebens, meines unendlichen und dabei so ungerechten Privilegs bewusst zu werden. Ich denke nach über Floskeln, Gut-Gemeintes und dadurch Marginalisierendes. Über meine eigene Verantwortung – denn ich stand in dem Test eben ganz vorn bei den ausgedachten Hundert Euro. Das ist Nummer 1.

Nummer 2: Heute ist Israelsonntag – und das hat mit einer ganz eigenen und wichtigen Beschäftigung mit Exklusivität zu tun. Mit Zusammengehörigkeit, Nachfolge, Solidarität und Liebe.

3. Ich glaube, dass dieser Test noch mal einen ganz anderen und neuen Blick auf unser fundamentales Selbstverständnis als Christenmenschen möglich macht. Denn darum geht es

4. in dem Evangelium, das wir vorhin gehört haben und in dem Predigttext aus dem Römerbrief, den Peter uns jetzt vorliest.

**25** Ich will euch, Brüder und Schwestern, dieses Geheimnis nicht verhehlen, damit ihr euch nicht selbst für klug haltet: Verstockung ist einem Teil Israels widerfahren, bis die volle Zahl der Heiden hinzugekommen ist.

**26** Und so wird ganz Israel gerettet werden, wie geschrieben steht (Jesaja 59,20; Jeremia 31,33): »Es wird kommen aus Zion der Erlöser; der wird abwenden alle Gottlosigkeit von Jakob.

**27** Und dies ist mein Bund mit ihnen, wenn ich ihre Sünden wegnehmen werde.«

**28** Nach dem Evangelium sind sie zwar Feinde um euretwillen; aber nach der Erwählung sind sie Geliebte um der Väter willen.

**29** Denn **Gottes Gaben und Berufung können ihn nicht gereuen.**

**30** Denn wie ihr einst Gott ungehorsam gewesen seid, nun aber Barmherzigkeit erlangt habt wegen ihres Ungehorsams,

**31** so sind auch jene jetzt ungehorsam geworden wegen der Barmherzigkeit, die euch widerfahren ist, damit auch sie jetzt Barmherzigkeit erlangen.

**32** Denn Gott hat alle eingeschlossen in den Ungehorsam, damit er sich aller erbarme.

Liebe Gemeinde,

Privilegien erkennen wir leider meistens nur in Abgrenzung. Aber eben auch in Differenzierung. Ich vermute, es geht sowohl in dem Römerbrief, als auch im Evangelium und in der Beschäftigung mit den eigenen Privilegien darum, diese nicht zu leugnen oder zu negieren. Niemandem ist geholfen, wenn ich von mir selbst sage, ich wäre nicht privilegiert – egal, ob ich das aus Ertappt-Sein, Kränkung oder Höflichkeit tue. Paulus vertritt in dem Text aus dem Römerbrief, den er an die sogenannten „Heidenchristen“ in Rom verfasst, die feste Überzeugung, dass es keinen Grund zur Überheblichkeit gibt. Er selbst geht davon aus, dass die junge Gemeinde in Rom „nur auf den Ölbaum des erwählten Volkes aufgefropft sind“, wie ein kluger Kommentator es sagt.

Er warnt regelrecht davor, dass die Menschen, denen er schreibt ihre eigene Situation falsch interpretieren. Er warnt sie davor, ihre eigene Stellung in überheblicher Abgrenzung zu

anderen Menschen zu missbrauchen, denn – wie es heißt: „So wird ganz Israel gerettet werden, wie geschrieben steht.“

Der Text bildet den Abschluss der Kapitel, in denen sich Paulus, der selbst ein bekehrter Jude war, mit dem Verhältnis von Israel und Christentum auseinandersetzt. Darin bekennt sich der Heidenmissionar zur bleibenden Erwählung Israels. Er macht ganz deutlich, dass Gottes Zuwendung unwiderruflich ist und nicht durch Israels Tun oder Lassen rückgängig gemacht wird. Israels Rettung geschehe allein durch Gott nicht durch Missionierung.

Nun ist es so, dass ich vermute, dass wir die Dinge nicht unbedingt vermischen sollten. Israel ist Israel und das Verhältnis von Christenmenschen und jüdischen Geschwistern beschreibt natürlich inhaltlich und theologisch etwas anderes als das kleine soziologische Experiment von vorhin. Der Israelsonntag erinnert an das enge Verhältnis von Christen und Juden. Die Trauer über das Unrecht, das Juden im Laufe der Geschichte angetan wurde; die Schuld, die Christen und Kirche auf sich geladen haben und die Beziehungen zwischen beiden im Glauben an den selben Gott. Aber auch das Bekenntnis zur bleibenden Erwählung Israels. Ich glaube, das ist wichtig festzuhalten.

Trotzdem vermute ich, dass es vielleicht gewisse Strukturähnlichkeiten geben kann zwischen einer Perspektive auf den Israelsonntag und unserem kleinen Experiment. Denn beide Aspekte haben mit der Frage zu tun, wie wir uns selbst, unsere Brüder und Schwestern und die gesamtgesellschaftliche Situation wahrnehmen. Und das im Kontext unseres Glaubens und der alles entscheidenden Aussage Jesu, die wir vorhin im Evangelium gehört haben.

Aber ohne, dass diese Aussage VERtrösten oder etwas naiv verklärt gesellschaftliche Kontexte relativieren soll. Im Gegenteil!

Auf die Frage nach dem *einen* höchsten Gebot, macht Jesus etwas Bemerkenswertes. Er antwortet auf eine Frage nach einem Singular mit einem Plural. Dabei beginnt er, um sich selber zu verorten, mit dem höchsten jüdischen Bekenntnis, dem sog. Shema Jisrael. Das stellt er allem voran. Das ist sein eigenes Selbstverständnis: ‚Höre, Israel, (der) Herr, unser Gott ist ein Herr.‘ Nur ein Gott – und das ist derselbe für Jesus und den Schriftgelehrten, mi

dem er spricht. Direkt damit verbunden eröffnet sich ein ganzer Kosmos an Verhältnisbestimmungen und Beziehungsaussagen: „*Du sollst (den) Herrn, Deinen Gott, lieben aus Deinem ganzen Herzen, Deiner ganzen Seele, Deinem ganzen Verstand und Deiner ganzen Kraft.*“

Dieser Gott ist Dein Gott. Nicht, weil Du einen exklusiven Anspruch auf ihn hättest, sondern weil er ein persönlicher Gott ist. Er hat eine Beziehung zu Dir. Und diese Beziehung ist nichts Frömmelndes und abstrakt Außerweltliches. Sondern etwas ganz Konkretes, dessen Basis Liebe ist. Anders gesagt: Das Wesen dieser Beziehung ist Liebe – auf allen physischen, emotionalen und psychischen Ebenen: Herz, Seele, Verstand und Kraft. Oder mit anderen Worten: Liebe mit jeder Faser Deines Seins. Aber – und das weiß Jesus in dieser Geschichte schon: Eine Liebe, die sich nur an Gebote, Gesetze und Regeln klammert, um einen fernen Gott zu verehren, der nichts mit dieser Welt zu tun hat, ist keine. Das ist – wenn überhaupt – eine, die sich instrumentalisieren lässt. Eine, die sich nur um sich selbst dreht. Die Gebote sind keine Fesseln der Liebe, nichts, was ihr fremd oder aufgestülpt wäre, sondern ihre Wesensbestimmung. Deswegen ergänzt er: „*(Das) Zweite (ist) dieses: ,Du sollst Deinen Nächsten lieben wie Dich selbst.*““ Hört mal genau hin: das ist doch eine fast schon ärgerliche und anmaßende Aussage. Wie soll ich das denn machen? ‚Meinen Nächsten lieben wie mich selbst.‘ Respektieren? Vielleicht. Aber Lieben? Was ist das bitte für ein Anspruch? Brauche ich gar nicht zu versuchen. Einmal durchatmen. Wir dröseln das mal auf:

„*Liebe Deinen Nächsten, wie Dich selbst.*“ Wer ist denn eigentlich mein Nächster? Das ist nicht irgendein abstrakter und entfernter Bezugspunkt. Mein Nächster oder meine Nächste, das sind die Menschen, mit denen ich konkret zu tun habe. Es heißt ja nicht: „*Es gibt Milliarden von Menschen, mit denen Du nichts zu tun hast und die sollst du lieben, obwohl du nicht von ihnen weißt.*“ Meine Nächste ist jemand, mit der ich tatsächlich zu tun habe – erstmal egal, in welchem Verhältnis wir sonst zueinanderstehen. Soweit, so gut.

Und den soll ich lieben? Da scheitere ich irgendwie schon wieder...

Zwei Erkenntnisse sind vielleicht hilfreich: Liebe ist nicht gleichzusetzen mit Sympathie und nicht zu verwechseln mit Freundschaft. Nächsten- und auch Feindesliebe braucht beides nicht als Voraussetzung, Begründung oder Bedingung.

Denn die Liebe, von der hier die Rede ist, heißt vor allem: Anerkennung der Gotteskindschaft des anderen. Egal, ob ich ihn oder sie mag oder nicht. Deshalb braucht diese Liebe – auch, wenn sie das vielleicht hofft – keine Gegenliebe. Vielleicht ist dann ja eine Deutung von Nächstenliebe, sich selbst daran zu erinnern, dass man versucht auch andere zur Liebe anzuspornen. Weil sie auch Gotteskinder sind. Und natürlich ist das eine riesige Herausforderung. Aber drunter geht's leider nicht. Eben, weil das Wesen Gottes die Liebe ist.

Kommen wir zu dem kleinen und dabei so schwierigen Nachsatz: *„wie Dich selbst“*. Wann haben sie und ihr euch das letzte Mal selbst geliebt? Und damit meine ich nicht: Wann ihr das letzte Mal überheblich, egoistisch, selbstsüchtig oder selbstVERliebt ward. Ich vermute, das meint der Text auch nicht. Sondern wann waren sie das letzte Mal im Reinen mit sich? Oder gnädig? So wie wir gnädig sind und nachsichtig mit denen, die wir lieben? Wann waren sie das letzte Mal dankbar, weil sie eigentlich zwischen all dem furchtbaren Zweifel, den überbordenden Vergleichsmomenten und dem permanent proklamierten Selbstoptimierungsdrang kurz dachten, dass sie eigentlich doch gar nicht so doof gemacht sind.

Ich glaube, dass dieser Zusatz eine besondere Herausforderung ist, weil wir alle – wie ein junger Autor mal gesagt hat – zwischen Selbstzweifel und Größenwahn hin und her torkeln und uns darin verlieren. Eigentlich müssten wir noch weitergehen und verstehen, dass ehrliche Selbstliebe immer eine Form von Gottesdienst ist. Weil wir dann ehrlich glauben würden, dass wir mit all unseren Makeln doch wunderbar gemacht sind.

Und die Verknüpfung der Nächsten- mit der Selbstliebe ist so wahnsinnig klug, weil es ein viel realistischeres Bild von meinem Gegenüber ermöglicht. Wenn ich meinen Nächsten mit der Brille meiner scheiternden Selbstliebe betrachte, sehe ich vielleicht in ihm oder ihr dieselben Selbstzweifel, Sorgen und Sehnsüchte.

Jesus schließt mit einem grammatikalischen Zaubertrick: *„Größer als diese ist kein anderes Gebot.*“ Die drei Formen der tätigen Liebe gehören unbedingt zusammen. Das versteht auch der Schriftgelehrte im Evangelium. Er kann nicht anders als Jesus zuzustimmen. Denn diese Liebe ist entwaffnend und gleichzeitig motivierend und aufrichtend.

Liebe Gemeinde,

ich vermute, wir können wir all dem nicht gerecht werden. Der schwierigen, dreifachen Liebe mit jeder Faser unseres Seins. Die das Wesen Gottes und ein Tu-Wort ist. Dazu die Überlegungen zu den Privilegien. Und das Gedenken an und unsere Verbundenheit mit Israel. Wie können wir dem gerecht werden? Können wir nicht.

Aber ich glaube, dass das die falsche Frage ist. Weil echte Liebe ja nicht danach fragt, wie ich jemandem oder mir selbst gerecht werden kann. Echte Liebe macht gerecht. Sie fordert nicht ein, sondern bringt von sich aus hervor. Und trotzdem bleibt auch wahr, was schon Erich Kästner sagt: „Es gibt nichts Gutes, außer man tut es.“ Liebe braucht Taten. Aber – und das erzählt unser Text – nicht aus Anspruch, sondern aus Zuspruch. Das Dreifachgebot der Liebe ist nicht nur zuerst eins, das wir erfüllen müssten, sondern eines, das uns miteinschließt. Denn auch wir sind Nächste, Fremde und manchmal Feinde. Aber geliebt so oder so.

Diese Zusage kann und darf die neue Wahrnehmung von ganz unterschiedlichen Privilegien nicht relativieren. Sie kann und darf nicht VERtrösten. Gleichzeitig gilt das auch für unser Verhältnis zu unseren jüdischen Geschwistern, die zunehmend wieder in Angst leben.

Im Gegenteil: Wenn wir das Dreifachgebot der Liebe in all diesen neu und wiederentdeckten Dimensionen wirklich ernst nehmen – wenn wir wirklich unser eigenes Selbstverständnis danach kalibrieren, dann können wir gar nicht anders als aus diesem Selbstverständnis und mit diesem Zuspruch den wunderbar programmatischen Satz von Amanda Abbington in unser Leben zu integrieren: „Ich verstehe, dass ich niemals verstehen werde. Trotzdem stehe ich auf!“

Gott sei Dank und Amen